

KARIN ELLERMANN

Philologen im Dienste des Weimarer Hofes
Max Morris – Hans Gerhard Gräf – Max Hecker

Als 1885 mit dem Tod des letzten Goethe-Enkels die direkte Nachkommenchaft des Dichters erlosch und dessen reiches Erbe in die Obhut des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach übergang, setzte eine erste Blütezeit in der Goetheforschung ein. Weimar avancierte, so Karl-Heinz Hahn, »zum natürlichen Stammsitz jener ›Goethephilologie‹ [...], die für nahezu drei Jahrzehnte eine dominierende Rolle im deutschen Geistesleben« spielen sollte.¹ Doch worauf beruhte diese »Goethephilologie«, wer waren ihre Begründer und Hauptakteure? Drei der Letzteren stehen im Zentrum dieses Aufsatzes, der ihr Wirken skizziert und ihre Arbeitsumstände unter der Regentschaft des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach beleuchtet. Es handelt sich um die Gelehrten Max Morris, Hans Gerhard Gräf und Max Hecker.

Nach der Übernahme von Goethes persönlichem Nachlass artikulierte die Großherzogin Sophie am 5. Mai 1885 den Wunsch, den Inhalt dieses Privatarchivs »wissenschaftlich durchforschen und seinen gegenwärtigen Werth vom Standpunkt der *Goethe-Wissenschaft* feststellen zu lassen«.² Als vorrangiges Ziel dieser Arbeit nannte sie »die Abfassung einer umfassenden Goethe-Biographie, als eines wahrhaft monumentalen Werkes«³ – ein Ansinnen, das sie später zu Gunsten einer Gesamtedition von Goethes Werken fallen ließ.⁴ Die sogenannte »Weimarer Ausgabe« oder »Sophien-Ausgabe« wurde bereits 1887 in Angriff genommen, wofür die Großherzogin einen Ausschuss von fünf Redaktoren gewinnen konnte: Gustav von Loeper, Erich Schmidt, Wilhelm Scherer – nach dessen Tod Herman Grimm –, Bernhard Seuffert und

1 Karl-Heinz Hahn war Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs von 1958-1986; Karl-Heinz Hahn: Zur Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs. In: Festschrift für Wolfgang Vulpus zu seinem 60. Geburtstag. Weimar 1957, S. 37-51, hier S. 47.

2 Ebd., S. 38 f.

3 Ebd.

4 Die Biografie sollte, in einzelne Teile untergliedert, von verschiedenen Gelehrten ausgearbeitet werden. Für den Teil »Goethe als Dichter und Schriftsteller« war Gustav von Loeper, für den historischen Teil Franz Leopold von Ranke und für das Kapitel »Goethe als Kunstfreund« Carl Ruland vorgesehen. Die Gründe für die Aufgabe dieses Vorhabens sind so vielfältig, dass ihre Darstellung den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde.

Bernhard Suphan.⁵ 1919 wurde die 143 Bände umfassende Ausgabe abgeschlossen.

Als 1896 der Mediziner Max Morris, 1897 der Mitarbeiter der Herzoglichen Bibliothek Wolfenbüttel Hans Gerhard Gräf und zuletzt 1900 der dreißigjährige Max Hecker zum Redaktorenkreis der WA⁶ im Goethe- und Schiller-Archiv stießen, befand sich dieses bereits in einem auf Veranlassung von Sophie errichteten Archiv-Gebäude oberhalb der Ilm. Morris, Gräf und Hecker waren nicht die Mitarbeiter der ersten Stunde; gleichwohl verband sich ihr Leben auf das Engste mit dem neugegründeten Archiv und dem Nachlass Goethes. Sie stehen daher beispielhaft für einen Gelehrten-Dilettantismus, der in dem breitgefächerten Mitarbeiterkreis der Weimarer Ausgabe über dreißig Jahre hinweg seine Wirksamkeit entfaltete und die Goethe-Philologie prägte. Einige ihrer Goethe-Publikationen sind zwar bis heute als Standardwerke anerkannt, doch ihre wechselvollen Lebensläufe sind weitgehend in Vergessenheit geraten. Dabei liegt gerade in diesen Gelehrtenbiografien, die in einem heute kaum noch vorstellbaren Maß von Idealismus, Goethe-Verehrung und materieller Entbehrungsbereitschaft gekennzeichnet waren, ein Schlüssel zum Verständnis des Goethe-Kultes und der Goethe-Philologie im frühen 20. Jahrhundert.

Die Hingabe, mit der Männer wie Morris, Gräf und Hecker bereit waren, ihrer Berufung zu folgen, resultierte aus einer rückwärtsgewandten Sehnsucht nach der klassischen Epoche Weimars. Indem sie sich gänzlich der Erforschung von Goethes Leben und Werk widmeten, sich teilweise gar dafür aufopferten, zogen sie sich in eine geistige und vom aktuellen Tagesgeschehen unberührte Idealwelt zurück. Der österreichische Literaturkritiker Hermann Bahr hat diese Lebensform im Dienste einer Philologisierung der Weimarer Klassik 1923 mit bissigen Worten charakterisiert:

[...] wie man bisher Philosoph, Arzt oder Jurist geworden war, wurde man jetzt Goethephilolog, es ließ sich auf Goethe fortan eine Existenz gründen. Und eigentlich begann damit noch mehr: eine neue Menschenart. Diese jungen Germanisten saßen im Archiv zu Weimar über Goethes Schriften, Frühling kam und ging, es war wieder Herbst, Nietzsche sank in Geistesnacht, der alte Kaiser starb, ihm folgte der Sohn, folgte der Enkel auf den Thron, Bismarck ging, Bismarck starb, Deutschland schwoll, stark und reich und neu, dem Deutschen ward enge, Volk zog aus, übers Meer, in die Welt,

- 5 Vgl. dazu Ernst Beutler: Die Literarhistorischen Museen und Archive, ihre Voraussetzung, Geschichte und Bedeutung. In: Forschungsinstitute. Hamburg 1930. Bd. 1, S. 227 f. Vgl. zur Sophien-Ausgabe auch den Beitrag von Peter-Henning Haischer im vorliegenden Jahrbuch.
- 6 Insgesamt 66 Mitarbeiter zählten zu den Herausgebern der WA. Sie kamen aus ganz Deutschland. Die meisten von ihnen weilten nur vorübergehend in Weimar, um Einsicht in die Handschriften zu nehmen. Zu persönlichen Begegnungen kam es nur vereinzelt. Ihre Anwesenheit ist in den Benutzerbüchern des Archivs dokumentiert.

Deutschland wurde kühn und laut, ein neues Geschlecht wuchs auf, Krieg brach aus, aber jene saßen noch immer tagaus, tagein dort im Archiv zu Weimar über Goethes Schriften.⁷

I. Max Morris (1859-1918)

Der Sanitätsrat und Literaturhistoriker Max Morris wuchs als Berliner Jude im wilhelminischen Kaiserreich auf. Nach dem frühen Tod seiner Eltern wurde er als Sechzehnjähriger in eine Erziehungsanstalt für Waisen aufgenommen. Sein Vater war Sprachlehrer gewesen. Morris, der sein Talent geerbt hatte, sprach außer den Alt Sprachen Latein und Griechisch auch Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Holländisch. Nach dem Medizinstudium wurde er 1883 mit einer Arbeit über die »Behandlung der Febris intermittens mit Salicylsäure« promoviert. Eine gut gehende Kassenarztpraxis in Berlin musste er allerdings aus gesundheitlichen Gründen wieder aufgeben.

1885 gehörte Morris zu den Gründungsmitgliedern der Weimarer Goethe-Gesellschaft. Finanziell unabhängig, folgte er seinen Neigungen und Interessen: Eine Reise zur Mentawai-Insel Sikobo (Sumatra) als ärztlicher Begleiter des Forschungsreisenden Alfred Maaß nutzte er 1897, um die Sprache der indigenen Bevölkerung zu studieren und zu erlernen. 1910 veröffentlichte er darüber eine sprachwissenschaftliche Studie.⁸ Im selben Jahr erhielt er gemeinsam mit Julius Wahle als Erster die Goldene Goethe-Medaille. Vor dieser Auszeichnung lagen 25 Jahre intensiver Goetheforschung.

Seine Hinwendung als Naturwissenschaftler und Mediziner zur Goethephilologie mag einerseits darin begründet sein, dass zu seinen Jugendfreunden der Literaturforscher Richard Moritz Meyer und der Germanist Otto Pniower zählten; andererseits wirkten natürlich die Gründung der Goethe-Gesellschaft, die Errichtung des Goethe-Nationalmuseums und die Öffnung des Goetheschen Hausarchivs in Weimar wie ein Magnet auf alle gebildeten Kreise im wilhelminischen Kaiserreich. So wird begreiflich, warum ein literarisch interessierter Arzt seinen eigentlichen Beruf aufgab, um sich dem größten damaligen Forschungsobjekt zuzuwenden: dem Nachlass Johann Wolfgang von Goethes.

1897 und 1898 publizierte Morris seine *Goethe-Studien*.⁹ Seit 1902 war er mit Gräff persönlich bekannt, von 1905 bis 1909 arbeitete er gemeinsam mit ihm, Wahle und Carl Schüddekopf an der Herausgabe der Briefabteilung von Goethes Werken, nachdem er zuvor den Nachtragsband zu Goethes Naturwis-

7 Hermann Bahr: Goethebild. In: H. B.: Sendung des Künstlers. Leipzig 1923, S. 23-61, hier S. 23.

8 Max Morris: Die Mentawai-Sprache. Berlin 1900.

9 Max Morris: Goethe-Studien. Berlin 1897-1898.

senschaftlichen Schriften besorgt hatte. Dafür hatte Morris die Erlaubnis erhalten, einige Experimente mit den originalen Goethe-Werkzeugen nachzustellen.¹⁰ Konnte Morris hier von seiner medizinisch-naturwissenschaftlichen Vorbildung profitieren, so scheint sie auch seine eigentliche Textarbeit geprägt zu haben, wie Gräf in seinem Nachruf auf den Freund hervorgehoben hat: »Als ein geistiger Anatom, streng, sachlich, scheinbar kalt, zergliedert nun Morris den herrlichen Körper des über alles bewunderten Weltgedichts (Faust II), deckt seine feinsten Nerven, alle Übergänge, alle heimlichen Brüche und Widersprüche auf, bis er den Forderungen des Verstandes vollauf Genüge getan.«¹¹

In den Jahren von 1909 bis 1912 arbeitete Morris – erstmals die originalen Quellen nutzend und nicht allein auf Drucke rekurrierend – intensiv an einer Neuausgabe von Salomon Hirzels *Der junge Goethe*, die in sechs Bänden im Insel-Verlag erschien. Während die Hirzelsche Ausgabe noch eine reine Liebhaberausgabe ohne wissenschaftlichen Apparat war, sollte Morris' Überarbeitung mehr als ein halbes Jahrhundert Bestand haben, da sie in ihrer Vollständigkeit und mit ihren philologischen wie sachlichen Annotationen allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügte. Sie wurde erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts durch eine erweiterte und präzisierte Archivausgabe von Hanna Fischer-Lamberg abgelöst, die freilich auf die akribischen Vorarbeiten von Morris zurückgreifen konnte.

Im Ersten Weltkrieg diente Morris, gesundheitlich bereits angeschlagen, als Militärarzt. 1916 erlitt er im Felde einen Schlaganfall und wurde aus dem militärischen Dienst entlassen (Abb. 1 und 2). Trotz der körperlichen Versehrtheit war er gewillt, weiter an seinen *Goethe-Studien* zu arbeiten. Er fuhr erneut nach Weimar ins Archiv, doch seine Hinfälligkeit zwang ihn, sein Vorhaben aufzugeben. Nach Monaten des Siechtums starb er am 25. August 1918 in Berlin. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof in Berlin Weißensee beigesetzt. Fränkel würdigte ihn in seinem Nachruf 1918 mit folgenden Worten:

So war Morris ein Philologe im landläufigen Sinne dieses Wortes. [...] Gerade das war so überraschend an diesem Manne, der ja nicht von der Philologenunft hergekommen war. Und doch glich er [...] aufs Haar den Nur-

10 Neben Goethe galt Morris' Interesse auch Clemens Brentano und Achim von Arnim, deren Werke er in je einer vierbändigen Ausgabe veröffentlichte: Clemens Brentanos ausgewählte Werke in vier Bänden. Ausgewählt und hrsg. von Max Morris. Leipzig [1904]; Achim von Arnims ausgewählte Werke in vier Bänden. Ausgewählt und hrsg. von Max Morris. Leipzig [1906]. Eine kleinere Publikation widmete er zudem 1899 Heinrich von Kleist (Max Morris: Heinrich von Kleists Reise nach Würzburg. Berlin 1899). Nebenbei veröffentlichte er in der 1894 gegründeten Zeitschrift für Literaturgeschichte *Euphorion* zahlreiche Kritiken zu literarischen Studien.

11 Hans Gerhard Gräf: Max Morris zum Gedächtnis. Weimar 1919, S. 19 f.



Abb. 1

Max Morris im I. Weltkrieg (mit einem x markiert), Feldpostkarte, 1916

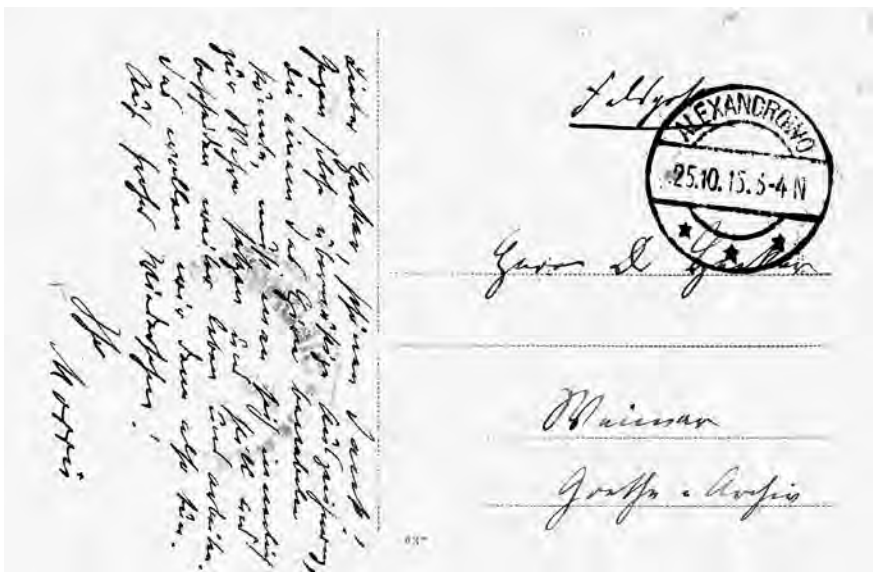


Abb. 2

Feldpostkarte von Max Morris an Max Hecker, 1916

Philologen [...], so daß man ihn gleichsam als ein lebendiges Paradigma ansehen konnte für die Herkunft der Methoden der neueren Germanistik von den Naturwissenschaften.¹²

II. Hans Gerhard Gräf (1864-1942)

Hans Gerhard Gräf (Abb. 3) stammte aus Weimar. Sein Vater war Leiter des von Friedrich Justin Bertuch 1804 gegründeten »Geographischen Instituts«. Anders als Morris war Gräf durch eine solide philologische Vorbildung auf seine spätere Mitarbeit an der Goethe-Ausgabe vorbereitet. Er hatte Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie studiert und wurde 1891 in Jena promoviert. Von 1892 bis 1901 war er als Mitarbeiter in der Herzoglichen Bibliothek Wolfenbüttel tätig. Von März bis Oktober 1901 hielt er sich als Leiter der Volksbibliothek und Lesehalle in Freiburg im Breisgau auf.

Mit großem Enthusiasmus für die Goethe-Forschung bewarb sich Gräf bereits seit 1894 unablässig um eine Stelle im Goethe- und Schiller-Archiv und in der herzoglichen Bibliothek in Weimar. Vom 15. Juli 1897 datiert sein erster Benutzungseintrag im GSA, als er das Manuskript »Reineke Fuchs« für Band 50 der WA benutzte.¹³ 1898 wurde er Mitarbeiter an der WA, allerdings ohne einen festen Anstellungsvertrag. 1905 stieg er in den Rang eines »ständigen Mitarbeiters« im GSA auf. 1909 wurde ihm von Großherzog Wilhelm Ernst auf Betreiben von Bernhard Suphan der Professorentitel verliehen. 1913 wurde er zum »wissenschaftlichen Hilfsarbeiter« im GSA ernannt – auch dies freilich keine Festanstellung und ohne Pensionsanspruch. Immerhin durfte er fortan wie Max Hecker den Titel »Assistent am Goethe- und Schiller-Archiv« führen. Von 1913 bis 1922 fungierte Gräf als Herausgeber des neuen Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft, der er bereits 1889 beigetreten war. 1920 wurde ihm die Goldene Medaille der Goethe-Gesellschaft verliehen, ab 1923 war er lebenslanges Ehrenmitglied derselben. Im Mai 1921 wurde er von Wilhelm Ernst aus den Diensten des GSA entlassen.

Die Entlassung von Hans Gerhard Gräf entfachte eine heftige öffentliche Debatte, die sich über mehrere Monate hinzog. Unmittelbar nach Gräfs Demission initiierte der Heidelberger Goethe-Forscher Ernst Traumann einen Aufruf zur finanziellen Unterstützung Gräfs. In seinem Aufruf, der rasch an die Öffentlichkeit gelangte, erhob Traumann schwere Vorwürfe gegen Großherzog Wilhelm Ernst.¹⁴ Die Erwidierungen von Seiten der Goethe-Gesellschaft und der Direktion des GSA führten zu keiner Beruhigung in dieser Angelegen-

12 Ebd.

13 GSA 150/ A 623, Bestand Institutsarchiv.

14 GSA 57/2480, Nachlass Friedrich Lienhard.



Abb. 3
Hans Gerhard Gräfs, um 1935

heit. Die neuerlichen Erwidern von Seiten Traumanns, in denen er offen über einige Missstände am GSA berichtete, ließen die Auseinandersetzung eskalieren. Die Personalie Gräfs wurde daraufhin mehrmals in den Vorstandssitzungen der Goethe-Gesellschaft diskutiert. Friedrich Lienhard veröffentlichte im *Türmer* den Text »Eine Entlassung aus dem Goethe-Schiller-Archiv«, in dem er Gräfs nervliche Erkrankung als Ursache der Entlassung benennt, die allgemeinen Arbeitsbedingungen im Archiv aber lobt.¹⁵ Gräfs schriftliche Er-

15 Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist 24 (1922), Januar-Heft, S. 260-262.

widerungen lenken einerseits ein, bestehen aber andererseits auch auf der Richtigkeit einzelner erhobener Vorwürfe. Die überlieferten Dokumente belegen, dass nicht nur die Entlassung Gräfs, sondern auch die öffentliche Diskussion über die Arbeitsbedingungen im GSA eine peinliche Angelegenheit war. Alle Beteiligten gehörten dem engeren Kreis um das Archiv und die Goethe-Gesellschaft an und wussten um die Diskrepanz zwischen dem hohen Anspruch, Goethes Erbe würdig zu pflegen, und den realen Existenzbedingungen derer, die dies täglich auszuführen hatten.

Tatsächlich war Gräfs Engagement für die Goethe-Edition in erster Linie Ausdruck seines Idealismus, finanziell war es alles andere als lohnend: Gräf brauchte während seiner Tätigkeit für das Archiv sein kleines privates Vermögen vollständig auf. Mehrere Male befielen ihn zudem schwere Depressionen, so dass er sich in stationäre Behandlung begeben musste. 1929 verkaufte er sein Haus und verließ mit seiner Frau Weimar, um in Eisenach einen kleinen Reformladen zu betreiben. Der Gelehrte war sogar gezwungen, aufgrund finanzieller Bedrängnis seine private Bibliothek zu veräußern. Auch seine Vortragsreisen und seine Publikationen zu Goethe konnten die ökonomischen Verhältnisse nicht entscheidend verbessern, so dass das Ehepaar Gräf auf die regelmäßigen Zuwendungen der Deutschen Schiller-Stiftung sowie auf Honorarzahungen und Vorschüsse angewiesen war. Gräf starb am 15. Dezember 1942 verarmt in Jena.

Von ihrem Wesen her hätten Gräf und Morris gegensätzlicher nicht sein können. Der eine, Max Morris, war finanziell und beruflich unabhängig, machte sein Hobby – die Literaturwissenschaft – zum Beruf, erhielt 1915 für seine literarischen Studien den Dokortitel *honoris causa* von der Universität Leipzig und genoss es, jährlich mehrere Wochen lang in Weimar und im Archiv an Goethes Nachlass zu arbeiten. Dabei wurde er als humorvoller Kollege geschätzt und galt wegen seiner unkonventionellen Denkart in der Philologenzunft als Exot. Hans Gerhard Gräf dagegen war ein Gelehrter, den seine innere Berufung nach abgeschlossenem Studium, Promotion und beginnender erfolgreicher Berufstätigkeit wieder zurück in seine Heimatstadt führte. Jedes Risiko in Kauf nehmend, kündigte er seine Stellung und begann für einen geringen Lohn ohne feste Anstellung und Pensionsanspruch im GSA zu arbeiten. Sein wichtigstes Werk, *Goethe über seine Dichtungen*, in neun Bänden zwischen 1900 und 1914 erschienen, konnte er nur dank einer 1908 von der Goethe-Gesellschaft überreichten Ehrengabe in Höhe von 6.000 Mark erfolgreich beenden. Die letzte unveränderte Neuauflage dieses Standardwerkes erschien 1976. Gräf investierte seine Kraft und Energie in dieses Werk, wiederholt von Zweifeln geplagt, ob er es zu einem erfolgreichen Abschluss bringen könne. Max Morris begleitete die Arbeit seines Freundes, appellierte immer wieder an dessen Durchhaltevermögen und gratulierte ihm enthusiastisch nach der Fertigstellung des Werks:

Lieber Gräf, zum Abschluß des großen Werks gratuliere ich Ihnen von Herzen. Das muß gut tun, wenn sich eine solche liebe, aber mit den Jahren doch arg drückende Last nun endlich ablöst, und das groß und dick gewordene Sorgenkind, aus der Obhut entlassen, auf eigenen Füßen durch die Welt geht. Sie haben da ein ganz eigentlich unsterbliches Werk geschaffen, denn solange unsere Kultur dauert, kann dieses Buch nicht verschwinden.¹⁶

Vielschichtig waren die Motivationen und Beziehungen der Goethe-Philologen im Dienste des Weimarer Hofes. Vielfach standen sie im Licht der Öffentlichkeit, die interessiert nach Weimar blickte. Manche von ihnen kämpften um Reputation, einige sogar um die finanzielle Existenz ihrer Familien, so auch Max Hecker, den Bernhard Suphan nach Weimar holte.

III. Max Hecker (1870-1948)

[D]er Mann, der sich mit Schopenhauer um eine gelassene Anschauung des Wertes aller Dinge und ihre Erlösung durch die Kunst bemühte, schätzte die Einmaligkeit seiner Pionierarbeit am Goetheschen Werk, die Entdeckerfreude an den Handschriften, den immerwährenden, den immer neuen geistigen Reichtum, den ihm seine Arbeit bot, so hoch, daß er blieb – daß er 46 Jahre seines Lebens hingab, um in philologischer Kleinarbeit Goethes Wort aufs Minutiöseste genau zu klären und zu veröffentlichen.¹⁷

Kürzer und treffender lässt sich das Wirken von Max Hecker (Abb. 4) kaum beschreiben. Der Kölner Germanist und Anglist, der 1896 mit seiner Dissertation über »Metaphysik und Asketik, in ihrem Zusammenhang nachgewiesen an Schopenhauer und wahlverwandten indischen Philosophen« promoviert wurde, widmete sein ganzes berufliches Leben der Erforschung und Herausgabe von Goethes Werken. Die Bibliografie von Heckers Werken, herausgegeben 1940, führt 196 Einzeltitel auf, fast alle zu Goethe.¹⁸

Im Jahre 1900 trat Max Hecker ins Archiv und in die Goethe-Gesellschaft ein. Zeitgleich gründete er seine Familie, indem er sich mit Lili Kaiser vermählte, mit der er später drei Kinder haben sollte. Zweifellos glaubten beide, im Dienst des Großherzogs ihr Glück zu machen. Die Aufmerksamkeit, die dem großen Dichter Goethe und den neu entstandenen Memorialstätten in Weimar zuteilwurde, reichte indes nicht so weit, dass die zahlreichen Philologen, die in Weimar Grundlagenforschung betrieben, davon profitieren konn-

16 Hans Gerhard Gräf: Max Morris (Anm. 11), S. 34.

17 Jutta Hecker: Max Hecker – Ein Leben für das Goethe- und Schiller-Archiv. GSA 160/231, Nachlass Jutta Hecker.

18 Jutta Hecker: Haec otia fecit. Schriften der Stadelmann-Gesellschaft 20 (1940).



Abb. 4

Max Hecker im Goethe- und Schiller-Archiv, 1932

ten. Max Hecker und seine stetig anwachsende Familie lebten zeitweise ebenso wie Hans Gerhard Gräf und seine Frau unter bedrückenden Bedingungen. Hecker war indes nicht nur ein akribischer Philologe und Germanist, sondern auch eine rheinische Frohnatur, und so hielten ihn die schwierigen Lebensumstände nicht davon ab, achtzehn Jahre lang an der Herausgabe der WA und bis zu seinem Lebensende für das Archiv zu arbeiten.¹⁹ Insbesondere der Leipziger Verleger Anton Kippenberg gewährte Hecker großzügige Honorarzah- lungen und Vorschüsse auf geplante Arbeiten, darin dem großen Verleger der Goethe-Zeit, Johann Friedrich Cotta, durchaus verwandt.²⁰

Max Hecker arbeitete von 1900 bis 1945 als Mitarbeiter am GSA. Von 1913 an durfte er sich »Erster Assistent am Goethe- und Schiller-Archiv« nennen, 1917 wurde ihm von Großherzog Wilhelm Ernst der Professorentitel verliehen. 1920 erhielt er die Goldene Goethe-Medaille der Goethe-Gesellschaft, deren Jahrbuch er von 1924 bis 1936 herausgab. Ab 1928 war er stellvertretender

19 Max Hecker sichtete neben seiner Arbeit an der WA sämtliche Weimarischen Zei- tungen von 1775-1832, um ein Register aller Personen aus dem Goethe-Umfeld zu erstellen, das sogenannte ›Rote Buch‹, das bis heute ein wertvolles Nachschlage- werk im GSA geblieben ist.

20 Peter Kaeding: Die Hand über der ganzen Welt. Johann Friedrich Cotta, der Ver- leger der deutschen Klassik. Stuttgart 2009.

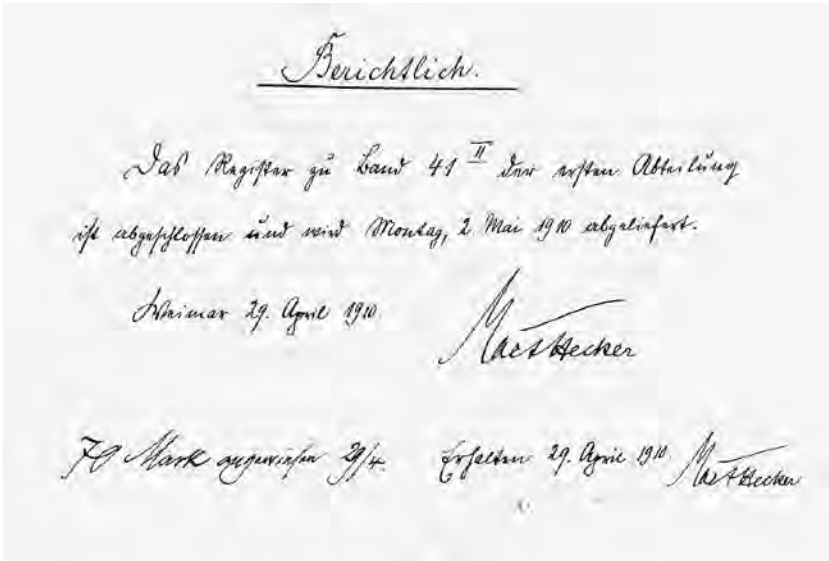


Abb. 5

Bericht Max Heckers über geleistete Arbeit
an der Weimarer Ausgabe mit Quittungsvermerk, 1910

Direktor des GSA, 1937 übernahm er, neben seiner Tätigkeit als Archivar, die Stelle des Bibliothekars im Hause. Ebenfalls 1937 wurde er mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft und 1940 mit der Ehrenbürgerschaft der Universität Jena geehrt.

Die hauseigenen Akten des Goethe- und Schiller-Archivs sind gefüllt mit unzähligen Berichten von Max Hecker, in denen er darüber Auskunft gibt, wie viele Bogen der WA er bearbeitet hat, welche Nachlassteile von ihm gesichtet, geordnet und aufgenommen wurden (Abb. 5). Diese Berichterstattung war notwendig, da sich Heckers Bezahlung anfangs leistungsbezogen gestaltete. Erst ab 1913 erhielt er ein regelmäßiges festes Einkommen, welches für ihn förmlich dem Enkel der Großherzogin, Wilhelm Ernst, abgerungen werden musste. Denn obwohl Großherzogin Sophie mit großem Eifer die Erschließung von Goethes Nachlass und die WA initiiert hatte und auch privat förderte, irrte sie sich doch von Beginn an im Umfang der zu bewältigenden Arbeit und der dazu benötigten finanziellen Mittel. Indem sie und später ihr Enkel Wilhelm Ernst dem Hause einen Direktor, einen Archivar und einen Assistenten sowie einen Hausdiener zugestanden, unterschätzten sie nicht nur den enormen wissenschaftlichen Arbeitsaufwand, der durch die Herausgabe der WA noch wuchs, sondern sie ignorierten auch geflissentlich die Bedürfnisse jener Personen, die gewillt waren, ihre Schaffenskraft in den Dienst der Sache zu stellen. Vielleicht spekulierte man sogar darauf, dass die Ehre, im Dienste Goethes zu

wirken, schwerer wog als der Wunsch nach materieller Sicherheit. So kommt es, dass sich neben den Berichten unzählige Schreiben von Max Hecker an die Direktion des Archivs und die herzogliche Schatullverwaltung mit der Bitte um Sonderzahlungen, Zuschüsse oder Beihilfen in den Akten des Archivs befinden. Max Hecker wurde durch sein geringes Einkommen, seine vagen Beschäftigungsverhältnisse und seine fehlende Alterssicherung von Seiten des Fürstenhauses beständig gedemütigt. Damit ähnelt sein Schicksal in wirtschaftlicher Hinsicht demjenigen Gräfs, seine geistige Schaffenskraft aber bewahrte er ungebrochen bis zum Ende seines Lebens.

IV. Der »Goethe-Kral«

Beruflich bis zur Erschöpfung gefordert und durch die Finanzpolitik des Weimarer Hofes nicht selten am Rande des finanziellen Ruins agierend, suchten Hecker, Gräf und Morris in ihrem beschränkten Privatleben nach Regenerationsformen, die heute skurril und sonderbar anmuten. So zogen sich die Weimarer Archivare immer wieder in ein imaginäres afrikanisches Dorf zurück, um einen Ausgleich für ihre hoch konzentrierte geistige Arbeit zu finden. In seinen Erinnerungen resümiert Hans Gerhard Gräf:

Ja, wir gründeten sogar (wie könnte es auch anders sein, wo immer drei echte Deutsche oftmals beisammen sind!) einen Verein, und da kein rechter Verein unbenamst sein darf, so taufte Max Hecker ihn »Goethe-Kral«, in Erinnerung an Morris' Besuche bei wilden Völkern. Dieser Kral war gleichsam ein kleinster wildwüchsiger Absenker der großen ehrwürdigen Goethe-Gesellschaft, und sein Häuptling mußte selbstverständlich, nicht nur des Alters wegen, Max Morris sein. Max Hecker als der Jüngste war unser Nestheckerchen, und ich der Mittlere an Alter, fühlte mich zwischen diesen beiden Maxen als eine Art Hans im Glück wohlgelitten.²¹

Die Bezeichnung »Kral« – der Name für ein afrikanisches Dorf – war nicht zufällig gewählt. Sie erinnerte an jene Reisen, die Max Morris in exotische Gefilde geführt hatten. Die drei Gelehrten, die Goethes Gedankenwelt erforschten, fanden Entspannung in ihrem kleinen fiktiven Dorf, das sie sich gemeinsam erbaut hatten. Die Nöte und Sorgen, die ihre materielle Existenz betrafen, konnten sie hier für kurze Zeit vergessen. Ihr »Kral« stand mitten in der Residenzstadt Weimar.

Das Bewusstsein, als Archivare am Nachlass des größten deutschen Dichters arbeiten zu dürfen, bedeutete für Morris, Gräf und Hecker eine hohe Ehre. Gleichzeitig waren sie, wie schon eingangs ausgeführt, die Stützen einer Goe-

21 Hans Gerhard Gräf: Max Morris (Anm. 11), S. 26 f.

the-Philologie, die über Jahrzehnte hinweg das Goethe-Bild bestimmen sollte. Ihre wissenschaftlichen Leistungen sind ebenso wie ihre Hingabe und ihr Entbehrungswille bewundernswert, ihr Selbstverständnis blieb hingegen immer zeitgebunden und in der Fixierung auf das klassische Erbe rückwärtsgewandt. Sie gehörten zum gebildeten Bürgertum im wilhelminischen Kaiserreich, dem sich die fortschrittlichen Errungenschaften der Moderne nicht erschlossen. Eingespannt in die Welt der Klassik, lebten sie ihr Außenseitertum im Schatten der Größe Goethes. Ihr Spezialwissen, gepaart mit Humor und Ironie, teilten sie mit anderen Gelehrten in verschiedenen privaten Zirkeln. In privaten Runden und während häufiger Wanderungen konnte man seinen Witz spielen lassen oder entspannt den kenntnisreichen Ausführungen der Fachkollegen zu nicht publizierbaren Fundstücken aus Goethes Nachlass lauschen. In seinen Erinnerungen an Max Morris schreibt Gräf:

Im Freien zumal, auf Wanderungen in Weimars nächster Umgebung, auf Ausflügen nach den waldigen Höhen um [Bad] Berka an der Ilm, da offenbarte sich die ganze Liebenswürdigkeit, das Harmlose, Sonnige seines Wesens. Noch seh ich ihn herumtollen mit meinen beiden Töchtern, scharf setzten sie ihm zu, dem stillen Goethe-Forscher, beim »Haschemann« mit ihren jungen Beinen; lachend beobachtete ich, mit meiner Frau im Grase sitzend, das ergötzliche Schauspiel.²²

Zu den Ritualen des »Goethe-Krals« gehörte auch der sogenannte »Kral-Gesang«, der sich direkt auf den Anmerkungsapparat der WA bezog und auf eindrucksvolle Weise demonstriert, wie sehr die philologische Arbeit alle Lebensbereiche der »Kral«-Mitglieder prägte:

War seine [Max Morris'] Arbeit im Goethe-Archiv getan, [...] [d]ann wurde vorm Scheiden noch einmal »gekralt« und die Wehmut des Abschieds tapfer bekämpft durch Anstimmen des »Kral-Gesangs«, den wir zum Spott auf die mühseligere Hälfte unsrer Archivarbeit eingeführt hatten: nur die folgenden zwei Zeilen umfaßte der Text, die [...] tieferrnst immer wiederholt wurden:

Dazu ein Konzept von derselben Hand, | Woraus zu bemerken, was drinnen stand.²³

Gräfs Erinnerungen an den »Kral« zeichnen das Bild einer fröhlichen Runde. Doch ganz so romantisch war die Wirklichkeit nicht. Gerade die intensive Zusammenarbeit an Goethes handschriftlichem Nachlass führte oftmals auch zu Spannungen untereinander, was sich an der jeweiligen Korrespondenz der »Kral«-Mitglieder mit ihrem Verleger und Freund Anton Kippenberg nach-

²² Ebd.

²³ Die Herausgeber der WA waren genötigt, bei zahllosen Goethe-Briefen in den Lesarten die festgelegten Worte: »Dazu ein Konzept von derselben Hand, woraus zu bemerken: ...« zu verwenden.

vollziehen lässt.²⁴ Morris' Schriftwechsel ist von großer Sachlichkeit getragen, dabei stets freundlich. Mit knappen, immer auf den Druck gerichteten Worten trifft er Absprachen mit dem Verleger. Hans Gerhard Gräf erscheint seinerseits oft als missverstandener und an den Rand gedrängter Intellektueller (Abb. 6). Sein Gefühl, ungerecht behandelt worden zu sein, gipfelte einmal sogar in der Unterstellung, Kippenberg würde ihn hassen.²⁵ Max Hecker pflegte hingegen einen sachlichen, manchmal fast rüden Ton. Kritische Nachfragen, ausstehende Druckmanuskripte oder Korrekturen betreffend, wies er strikt zurück. Die intensiven Korrespondenzen mit dem Insel-Verlag verdeutlichen die engen Verflechtungen der Editoren um Goethes Werk. So schreibt etwa Kippenberg am 21. April 1908 an Max Morris:

Hier kommen einige neue Goethebücher, von denen besonders die »Sprüche in Prosa« [...] Ihres Beifalls sich erfreuen werden. An dem Band hat Hecker sehr wesentlich mitgewirkt, mehr, als die Vorrede erkennen lässt, doch wollte er sich auf eine weitergehende Würdigung seiner Verdienste nicht einlassen. Er gibt, wie ich Ihnen wohl schon schrieb, auch die »Sprüche in Reimen« in einem gleichartigen Bande heraus. Das Ganze zusammen wird dann eine Sammlung, wie sie kaum noch einmal existiert, und ich muss sagen, dass ich stolz darauf bin, sie zu bringen.

Nun schrieb Gräf mir von seinem Plan, Goethes Tagebücher auszuwählen und dass er von Ihnen bereits eine lebhaftige Zustimmung dazu erfahren habe. Wenn der Band stark genug oder nicht zu stark wird, würde er ein ausgezeichnetes Seitenstück zu den beiden Spruchbänden geben.²⁶

Das einigende Band für die hier vorgestellten Gelehrten war die Arbeit an Goethes Nachlass. Für alle drei Mitglieder des »Goethe-Krals« mögen folgende Worte Fränkels, die er über Max Morris schrieb, Geltung haben: »Goethe bedeutete ihm eine Größe, an die er glaubte, wie man an ein Dogma glaubt,

24 Die Briefwechsel sind Teil des Bestandes Insel-Verlag im GSA unter der Bestandsnummer GSA 50.

25 Brief von Hans Gerhard Gräf an Anton Kippenberg, 20. April 1908: »[...] Erwünscht wäre es mir, zu erfahren, wie viel Exemplare meiner Schrift ›Gedanken über ein Carl-August-Museum in Weimar‹ bis jetzt abgesetzt worden sind. Haben Sie einen Haß auf das Werklein geworfen? Fast scheint es so; denn Sie verleugnen es, so viel ich sehen kann, in den Verlags-Verzeichnissen über Ihre Goethe-Litteratur wie auch jetzt wieder in der hübschen Ausgabe von ›Goethes Sprüchen in Prosa‹. [...]«; Antwortbrief von Anton Kippenberg an Hans Gerhard Gräf, 22. April 1908: »[...] Wie konnten Sie nur auf den schwarzen Gedanken kommen, dass ich auf Ihre ›Gedanken‹ einen Hass geworfen habe! [...] Der Absatz ist leider trotz der zahlreichen Besprechungen ganz minimal gewesen. [...]«. GSA 50/1241, 1, Bestand Insel-Verlag.

26 Briefwechsel des Insel-Verlages mit Max Morris. GSA 50/2407, 1, Bestand Insel-Verlag.

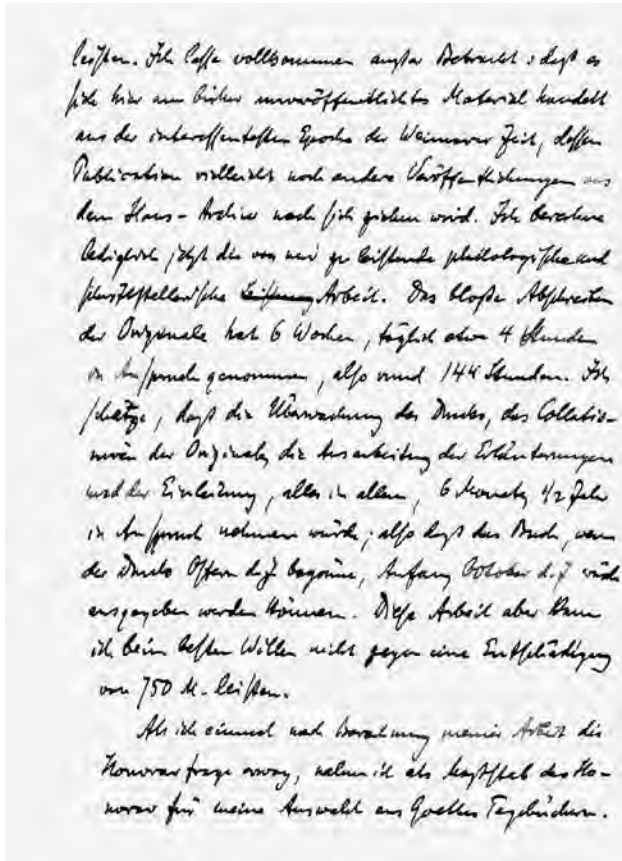


Abb. 6

Seite eines Briefes von Hans Gerhard Gräf an Anton Kippenberg
 mit der Schilderung der mühseligen philologischen Arbeit
 an den Handschriften im Archiv, 1910

und der er sein Leben hingebungsvoll weihte«.27 Die wissenschaftlichen Leis-
 tungen, die wir in der Ordnung des GSA und den Abteilungen der WA finden,
 haben bis heute Bestand. Die im Aufsatz vorgestellten Spezialeditionen sind
 Standardwerke geworden. Für die Erforschung der von Morris, Gräf und
 Hecker »gelebten« Goethe-Philologie gilt freilich bis heute, was Karl-Heinz
 Hahn schon vor über fünfzig Jahren hervorhob: Sie ist »eine Aufgabe, die ihrer
 Lösung harrt«.28 Der vorliegende Aufsatz möchte dazu eine Anregung sein.

27 Jonas Fränkel: Dichtung und Wissenschaft. Ein Goethe-Philologe. Heidelberg 1954, S. 235-238, hier S. 236.

28 Karl-Heinz Hahn: Zur Geschichte (Anm. 1), S. 37 f.

Bildnachweis

Archiv Bauaufsichtsamt Weimar: S. 302, 310 (Tafel 9)

Archiv Stefan Renno: S. 281, 328

Klassik Stiftung Weimar: Frontispiz, S. 18 bis 20, 34 bis 37, 82, 85, 91, 98, 101 bis 104 (Tafel 1 bis 5), 149, 151, 161, 168, 186, 188, 191, 192, 196, 209, 212, 233, 234, 241, 268, 279, 286, 302, 309 (Tafel 6), 311 (Tafel 10), 312 (Tafel 11 und 12), 327, 340, 344, 355 bis 357, 359, 363, 371, 377 bis 379, 381 bis 384 (Tafel 13 bis 17), 388, 389

Neue Pinakothek München: S. 347

Stadtarchiv Weimar: S. 198, 303, 350

Stadtmuseum Weimar: S. 353

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar: S. 251, 305, 309 (Tafel 7), 310 (Tafel 8)

Erstpublikation

Karin Ellermann: Philologen im Dienste des Weimarer Hofes. Max Morris – Hans Gerhard Gräf – Max Hecker.

In: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.): Das Zeitalter der Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezeption unter Carl Alexander. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2010. Göttingen: Wallstein Verlag 2010, S. 182–196.